

→ Ist der „synodale Weg“ nach dem Einspruch aus dem Vatikan (vgl. CIG Nr. 38, „Die Machtfrage“) gestorben, bevor er offiziell begonnen hat? Papst Franziskus hat im Juni einen Brief an die deutschen Katholiken gerichtet. Die einen sprachen von einem Stoppschild. Die anderen von einer Ermutigung. Dabei hat der Papst nur vor dem deutschen Strukturfetischismus gewarnt. Evangelisierung ist ihm wichtig. Eine missionarische Kirche – darauf kommt es ihm an. Aber es geht nicht (mehr), ohne dabei auf Strukturen zu schauen und auf Änderungen zu drängen. Was mich zuversichtlich stimmt, sind die vier Foren, die eingerichtet wurden, jeweils von einem Bischof und einem Laien geleitet: „Macht, Partizipation und Gewaltenteilung“, „Sexualmoral“, „Priesterliche Lebensform“, „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“. Das sind „Knackpunkte“. Es liegt an Kardinal Marx und anderen Mitspielern, in Rom deutlich zu machen, dass diese Themen hierzulande virulent sind, dass wir eine andere Debatte- und Streitkultur haben als vielleicht auf anderen Kontinenten. Auch wenn der Präfekt der Bischofskongregation oder der Päpstliche Rat für die Gesetzestexte das anders sehen und werten: Wir sind eine Weltkirche der verschiedenen Geschwindigkeiten.

Der in Fribourg lehrende Moraltheologe Daniel Bogner hat mich überzeugt: „Die Verfassungsform einer absolutistischen Monarchie ist vorherbestimmend.“ Reformorientierte „Absichtsbekundungen“ genügen nicht mehr. In seinem Buch „Ihr macht uns die Kirche kaputt ... – ... doch wir lassen das nicht zu“ plädiert er für eine „kirchliche Verfassungsdiskussion“. Weil sonst nur „die Kulissen der religiösen Besiedelung von einst weiter munter herumgeschoben“ würden. Solange die katholische Kirche eine „absolutistische Monarchie“ bleibt, solange keine kirchliche Gewaltenteilung entwickelt wird, bleibe alles beim Alten: „Nicht an Bischöfen mit einem guten Herzen fehlt es, sondern an guten Strukturen.“ Bogner warnt vor „Notlösungen und Hilfskonstruktionen“, die am Status quo nichts ändern (können). Der Autor zählt sogar „Synodalität und andere Containerbegriffe“ zu den „Selbsttäuschungen des Reformkatholizismus“.

Amazonas – eine Chance

Das ist ein „Weckruf aus eigener Betroffenheit“. Bogner ist verheiratet, hat Kinder, ich nicht. Er macht sich Gedanken, wie die Kirche auch morgen Heimat sein kann für kommende Generationen. Darüber denkt ein Ordenschrist weniger nach. Und ist beschämt: Wo sind Orden noch Avantgarde? Wie ist es – in dieser speziellen kirchlichen Situation – um unsere „prophetische Existenz“ bestellt? Um Solidarität mit Frauen in der Kirche? Was riskieren wir? Wo ecken wir an – auch um den Preis, die Sympathie von Hierarchen zu verlieren?

Empörung reicht nicht. Wut auch nicht. Ob „hinter den Kulissen“ – in Rom, in Bonn – „ein Machtkampf“ im Gang ist, interessiert viele in der Kirche nicht mehr. Papst Franziskus – ist er etwa kein Reform (mehr)? Er steht da als Ankündiger, als einer, der bemerkenswerte Zeichen setzt, Sozialromantik verbreitet, aber eben nicht wirklich und wirksam auf Reformen setzt. Er habe – so war in der „Frankfurter Allge-

meinen“ zu lesen – die deutschen Bischöfe in einen „Hinterhalt gelockt“. Erst mache er ihnen Mut, dann „erklärt er sie für inkompetent und unzurechnungsfähig. Das ist einfach irre.“

Die Amazonas-Synode sei die letzte Chance für Franziskus, meinen manche. Das Thema dieser Versammlung lautet: „Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie“. Gegen das Arbeitsdokument wurde bereits kräftig geschossen. Es zeigten sich da ähnliche Reflexe und Mechanismen wie gegen den „synodalen Weg“. Die Synode sei intellektuell dürftig, in sich widersprüchlich. Sie werde für einen Bruch mit der Tradition instrumentalisiert. Kardinäle, Bischöfe und Theologen traten auf, die einen neuen „europäischen Kolonialismus“ voraussagten: In Europa und Nordamerika brisante Reizthemen wie Zölibat, Ämter und Dienste, Macht und Autorität, Sexualmoral, Geburtenkontrolle würden durch die Hintertür in die Synode und damit nach Lateinamerika eingeschleust – eine „linkskatholische Agenda“.

Rahners Programmschrift aktuell

Immerhin sah sich der Papst genötigt, daran zu erinnern, dass eine Synode kein Parlament ist. Es geht um das gemeinsame Hinhören und Zuhören. „Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität.“ Dass Franziskus I. solche Selbstverständlichkeiten eigens in Erinnerung rufen muss, zeigt, wie gereizt die Lage in der Kirche ist. Synodalität meint: gemeinsamer Weg, gemeinsame Verantwortung, gemeinsame Lösungssuche – „sub et cum Petro“, unter und mit Petrus, wie der Papst immer wieder betont. Also nicht an ihm vorbei oder über ihn hinweg. Aber, auch das erklärte er wiederholt: „Synodalität muss auf verschiedenen Ebenen gelebt werden.“ In diesem Lernprozess steckt die Kirche letztlich! Das geht nicht von heute auf morgen. Synodale Vorgänge brauchen Zeit.

Warum sollten von der Amazonas-Synode – ähnlich wie vom „synodalen Weg“ in Deutschland – nicht Impulse für die Weltkirche ausgehen? Die Zeit der europäischen Bevormundung ist vorbei. Kirche ist nicht länger eine europäische Kirche mit Exporten in alle Welt, wie Karl Rahner zu sagen pflegte. Kein Wunder, dass der Verlag Herder Rahners Programmschrift „Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance“ von 1972 Anfang dieses Jahres neu auflegte, diesmal nicht eingeleitet von Johann Baptist Metz, sondern von Michael Seewald, der „aus der Perspektive eines Nachgeborenen“ auf die damaligen Vorschläge schaut. Darunter – im zweiten und im dritten Teil („Was sollen wir tun?“, „Wie kann eine Kirche der Zukunft gedacht werden?“) – die Vision einer entklerikalierten, dienend besorgten Kirche der konkreten Weisungen und wirklicher Spiritualität, die aber auch eine offene, ökumenische, demokratische und gesellschaftskritische Kirche sein müsse, von der Basis her.

Ich vermute, das spüren die meisten Bischöfe längst. Die Öffnung des Weihamtes für „Personae probatae“, also für in Leben und Glauben, Beruf und Familie bewährte Personen, will Bischof Erwin Kräutler auf der Amazonas-Synode zur Sprache bringen. Es geht um Zölibat, Gewaltenteilung, um die Frauenfrage. Wollen diejenigen, die hier abblocken, fak-

tisch nur Selbsterhaltung, sich festkrallen an ihrer Macht?

Um eine echte Kultur der Beteiligung und der Mitverantwortung kommen wir auf Dauer nicht herum: Nur das bewirkt das Ende von klerikaler Überheblichkeit, Besserwisseri und Gängelung. Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer, der mit seiner Analyse vom sexuellen Missbrauch als zur „DNA der Kirche“ gehörend manche Amtskollegen aufregte, sagte: „Alle Selbstherrlichkeit, alles Anspruchsdenken muss fallen. Wir Bischöfe sitzen nach meinem Empfinden immer noch zu sehr auf dem hohen Ross. Wir müssen davon herunterkommen: nicht mehr von oben herab, von oben nach unten, sondern auf Augenhöhe mit den Menschen. Und selbst das ist mir noch zu wenig. ‚Face to Face‘ reicht nicht. Es braucht ein ‚Side by Side‘. Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ Wilmer traut sich was. Er ist erst ein Jahr im Amt. Der einstige Generalobere der Herz-Jesu-Priester erklärte auch: „Wir tun immer noch so ... , als hätten wir Bischöfe das Recht auf das Label katholisch. Falsch! Wir sind nicht die katholische Stiftung Warentest. Wir müssen Empfänger sein, Hörende, Lernende im Gespräch mit den Katholikinnen und Katholiken, aber auch mit Christen anderer Konfessionen und den Nichtgläubenden.“

Man liest's – und geht zur Tagesordnung über? Ich glaube nach wie vor an die Reformfähigkeit der Kirche und an das Reformpotenzial von Papst Franziskus. Deshalb, weil die Kirche nicht uns gehört, nicht mir, nicht irgendeinem Bischof, nicht irgendeinem Flügel. Sie ist die Kirche Jesu Christi. Es geht nicht um eine andere Kirche, es geht darum: dieselbe Kirche anders denken und gestalten. Vorschläge liegen viele auf dem Tisch. Was am meisten frustriert, engagierte Laien ebenso wie Ordenschristen und wohl auch manche Bischöfe, hat Daniel Bogner so zusammengefasst: ständig „Erfahrungen der Resonanzlosigkeit“ zu machen. Man liest Analysen, den einen oder anderen Aufschrei – und nichts passiert. Vielleicht passiert ja doch etwas! Wenn wir als Glaubensgemeinschaft etwas riskieren.

Am Ufer des Christwerdens

Kaum hatte er sein Amt als Bischof von Limburg aufgegeben, begann Franz Kamphaus mit Exerzitien für Priester, die großes Echo fanden. Grundlage dafür war – wie könnte es anders sein – die Bibel, und da besonders der Briefwechsel des Paulus mit „seiner“ Gemeinde in Korinth. Kaum ein Text des Neuen Testaments ist näher an der Lebensgeschichte des Apostels orientiert, ist dramatischer und persönlicher als der zweite Korintherbrief.

Was die Orientierung an Jesus Christus aus einem Menschen machen kann und mit ihm, ist hier ursprünglich zu entdecken. Geht es doch in der paulinischen Kreuzestheologie um eine „Umwertung aller Werte“, wie sie radikaler kaum gedacht werden kann. Die Auslegungen bringen das zum Ausdruck, nahe am Original und trefflich ins Heute übersetzt, kein Wort zu viel und genau auf den Punkt. Immer steht Schriftauslegung im Hintergrund, nichts von „erbaulichem“ Missbrauch der Texte als bloßem Aufhänger für eigene Mutmaßungen. Nicht zufällig findet sich eine der paulinischen Aussagen über Ostern bereits im Titel: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark“ – typisch für das Paradox des Weges Jesu und derer, die ihm folgen.

Diese Texte von Franz Kamphaus lesen sich wie (s)eine ganze Lebens- und Glaubenssumme, spirituelle Vollwertkost von besonderer Nährkraft und mit konkreten Impulsen. In Zeiten, in denen „Kirche“ mit „Problem“ gleichgesetzt wird, zeigt solch ein Büchlein beispielhaft, worauf es ankommt: die Gründungstexte zu übersetzen, und zwar ins reale Leben, und darin selbst übersetzen, und zwar ans Ufer wirklichen Christwerdens. *Gotthard Fuchs*

Franz Kamphaus

Der Schatz im Tongefäß

Warum wir stark sind, wenn wir schwach sind (Patmos Verlag, Ostfildern 2019, 176 S., 18 €)

FÜR SIE NOTIERT

Amazonas-Synode

Im Arbeitspapier (Instrumentum laboris, Nr. 110) der jetzt im Vatikan beginnenden Amazonas-Synode heißt es: „Die Kirche mit dem Antlitz Amazoniens in dessen vielgestaltiger Nuancierung will eine Kirche im Aufbruch sein. Sie lässt die koloniale, monokulturelle, klerikalistische und autoritäre Tradition hinter sich und versteht es, frei von Angst die unterschiedlichen kulturellen Ausdrucksformen der Völker zu deuten und zu akzeptieren. Dieses Antlitz warnt uns vor der Gefahr, ein für alle gültiges Wort zu sagen oder allerorts passende Lösungen vorzuschlagen ... Die Universalität beziehungsweise Katholizität der Kirche wird vielmehr durch die Schönheit dieses facettenreichen Antlitzes der verschiedenen Erscheinungsformen von Ortskirchen und ihren Kulturen bereichert.“

Österreich-Wahl

Zum Erfolg der Österreichischen Volkspartei bei der Nationalratswahl schreibt die „Welt“: „Die Konservativen sind in Österreich so stark wie fast nirgendwo in der Europäischen Union. Sebastian Kurz ist ein Politiker mit unglaublichen Instinkten, er hat Ideen, er ist durchsetzungsstark, und er kann Menschen begeistern – Kanzlerin Angela Merkel hat diese Kraft schon lange verloren, und die CDU-Vorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer besitzt sie nicht.“ Die „Berliner Morgenpost“ urteilt: „Für viele Österreicher ist Kurz ein Stabilitätsanker in schwieriger Zeit.“ Die „Neue Zürcher Zeitung“ spekuliert bereits über eine mögliche schwarz-grüne Koalition: Sie „böte den Reiz des Neuen, und darin gefällt sich Kurz stets. Doch er müsste sich nicht nur bewegen, sondern sich geradezu neu erfinden.“